

Tand- und Hauswirtschaft.

Die wichtigsten physikalischen Eigenschaften der Ackererde.

Vortrag, gehalten im akademisch-landw. Verein zu Leipzig von stud. oecom. et can. Dr. Frank.

(Schluß.)

Zwei weitere uns hier interessierende physikalische Eigenschaften des Bodens sind die sog. „wasserhaltende Kraft“ und „das Kondensationsvermögen.“ Wenn man unter wasserhaltender Kraft des Bodens seine Fähigkeit versteht, Wasser zurückzuhalten, das gegen Verdunstung zu schützen, dann hat man es mit verschiedenen Faktoren zu thun, mit der Wasserkapazität und der Kapillarität; handelt es sich aber um die Fähigkeit, die letzten Theile Wasser im Boden zurückzuhalten, dann ist die wasserhaltende Kraft identisch mit dem Kondensationsvermögen. Man versteht unter Kondensationsvermögen des Bodens die Eigenschaft, Wasserdampf zu tropfbar flüssigem Wasser zu verdichten. Es beruht diese Erscheinung auf Adhäsion oder Flächenattraktion, vermöge welcher z. B. gasförmige Körper an Flüssigen und festen und die beiden letzteren an einander haften.

Die Kondensation des Wasserdampfes durch das poröse Erdreich spielt eine wichtige Rolle, ohne dieselbe würde ein Boden bei anhaltender Sonneneinstrahlung viel schneller austrocknen als es so der Fall ist. Schon Leslie, Damp und namentlich Schüller haben dieselbe einen Faktor der Fruchtbarkeit genannt und bei den verschiedenen Bodenarten zu bestimmen gesucht. Nach Schüller verhalten 500 cg auf 36,000 qm Fläche ausgebreiteter Boden in:

| | 12 Stunden | 24 Std. | 48 Std. | 72 Std. |
|---------------------------|------------|---------|---------|---------|
| Quersand | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| Kalksand | 1,0 | 1,5 | 1,5 | 1,5 |
| Lehmartiger Ton | 10,5 | 13,0 | 14,0 | 14,0 |
| Ton | 18,5 | 21,0 | 24,0 | 24,5 |
| Kalkeerde | 18,0 | 15,5 | 17,5 | 17,5 |
| Humus | 40,0 | 48,5 | 55,0 | 60,0 |
| Talferde | 34,5 | 38,0 | 40,0 | 41,0 |
| Thypus | 0,5 | 0,5 | 0,5 | 0,5 |

Die Kondensation hängt ab von der Natur der Substanz, von ihrer Porosität; ferner von der Temperatur. Wir sehen auch hier wieder, daß das Kondensationsvermögen gebunden ist an die Feinerdegehalt (vgl. Tab. Humus = 40,0).

An diese mehr oder weniger rein physikalischen möchte ich noch einige für die Praxis wichtige Thatsachen anknüpfen. Ein dichter Boden verliert mehr Wasser als ein lockerer, was darauf zurückzuführen ist, daß bei jenem die Kapillaren bis an die verdunstende Oberfläche gehen, während bei diesem dieselben unterbrochen sind durch die obere lockere Schicht. Es bietet also das oberflächliche Vordringen eines Bodens einen Schutz gegen den Verlust der Feuchtigkeit. Ist der Boden gelockert, dann sind in dem gelockerten Theile größere Kapillaren als in dem ungelockerten, infolgedessen wird nur schwer Wasser aus dem unteren Theile mit enger Kapillaren übergehen in den oberen mit weiten; es bleibt daher der untere Theil feucht.

Ich brauche wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, von welcher Wichtigkeit diese Erscheinungen für die landwirtschaftliche Praxis sind; auf die Praxis übertragen geben uns dieselben ein Bild von der Wirksamkeit des Hactens und der Walze auf die Feuchtigkeit unserer Felder.

Das Hacten, und wenn es oberflächlich geschieht, erhält dem Boden die Feuchtigkeit, während die Walze das Gegenteil bewirkt, zwei Thatsachen, die nach Belagern völlig klar erscheinen müssen.

Es beruht also die gute Wirkung des Walzens nicht, wie in der Praxis vielfach angenommen wird, auf der Erhaltung der Feuchtigkeit im Boden; nein, der große Nutzen des Walzens ist darin zu finden, daß das Saatort fester an den Erdboden angedrückt und so demselben mehr Feuchtigkeit zugeführt wird, weil, wenn ich mich der physikalischen Ausdrucksweise bedienen darf, durch das Walzen an den oberen Schichten engere Kapillaren geschaffen werden, die insoweit sind, den tieferen Schichten Feuchtigkeit zu entziehen. Es wird also durch das Walzen das Wasser nicht dem Boden erhalten, sondern es wird dadurch an einen Punkt befördert, wo dessen

Anwesenheit gerade erwünscht ist, als eines Hauptfaktors beim Reinigungsprozesse.

In einem gewissen Sinne entgegengekehrt wirkt das Hacken; dasselbe erhält dem Boden die Feuchtigkeit, weil dadurch an der Oberfläche größere Kapillaren entstehen, welche, wie wir oben gesehen, den kleineren das Wasser nicht zu entziehen vermögen.

Daß die Bedeckung des Bodens die Feuchtigkeit erhält, ist eine bekannte Thatsache; man bedeckt z. B. Beete, die man vor Verbrennung und der durch dieselbe erzeugten Kälte schützen will, mit irgend welchen Gegenständen.

Nach Angaben von Ebermayer verlor bei gleichem Sättigungsgrade ein Waldboden mit der Laubbede nur den 4.—5. Theil Wasser im Vergleich zu einem unbedeckten Boden von gleicher Sättigung. Ferner hat Prof. Haberlandt in dem II. Bande seiner wissenschaftlich-praktischen Untersuchungen auf dem Gebiete des Pflanzenbaues höchst interessante Versuche über den Feuchtigkeitsgehalt des Bodens unter verschiedenen Verhältnissen angestellt, welche sich in folgende Sätze zusammenfassen lassen:

Je größer der Feuchtigkeitsgehalt eines Bodens, umso mehr Wasser wird innerhalb desselben Zeitraumes verdunstet. Ein feuchter Boden läßt unter gleichen Umständen mehr Wasser verdunsten als eine freie Wasserfläche.

Der Verlust des Bodens an Wasser durch die Transpiration der Pflanzen wird vielfach übertrieben durch den Verlust, den ein Boden ohne Vegetationsbede durch Verdunstung erleidet, d. h. mit anderen Worten, daß ein mit Pflanzen besetzter Boden weniger Wasser verdunstet als ein solcher, der nicht mit Pflanzen besetzt ist.

Bevor ich diesen Abschnitt „das Verhalten des Bodens zum Wasser“ verlasse, möge es mir erlauben sich, noch einen Versuch von Mayer hier anzuschließen betreffend das Kondensationsvermögen; derselbe giebt an, gefunden zu haben, daß dieselbe für die Pflanzen ohne wesentliche Bedeutung ist, denn dieselben gingen zugrunde, bevor noch der Boden überhan in der Lage sei, Wasserdampf zu kondensiren.

Eine Erfahrung mag vielleicht darin liegen, daß nämlich jeviel weniger Wasser aus den unteren Schichten an die Oberfläche geleitet zu werden brauche als daselbst kondensirt werde. Jedoch muß dagegen angeführt werden, daß z. B. bei lange anhaltender trockener Witterung, wo der Boden ganz austrocknet ist, die Pflanzen dennoch vegetiren; unter diesen Umständen können sie das notwendige Wasser doch nur durch das Kondensationsvermögen des Bodens erhalten und zwar jeviel, daß es, wenn auch nicht zur geüblichen Entwicklung, so doch zur Erhaltung der Pflanze genügt.

Es erübrigt nun noch, das Verhalten des Bodens zur Wärme etwas näher zu betrachten.

Es ist bekannt, daß das Wachstum der Pflanzen, sowie mannichfache physiologische Vorgänge in denselben ganz von der ihnen zugeführten Wärme abhängig sind.

3. Sachs und Vialoblock haben eingehendere Untersuchungen hierüber angestellt, welche zu folgendem geführt haben:

1. Durch erhöhte Bodentemperatur wird das Wachstum der Pflanzen vorzugsweise in der ersten Periode ihrer Entwicklung beschleunigt.
2. Mit steigender Bodentemperatur nimmt die Verzweigung und Ausbildung der Wurzeln wesentlich zu.
3. Die Wurzelthätigkeit ist in letzter Instanz bedingt durch die Bodentemperatur (Wasseraufnahme — Umfegung der Wärme in Kraft).
4. Erhöhte Bodentemperatur beschleunigt die Stoffbewegung in der Pflanze, indem sie namentlich die Transpiration erhöht.
5. Die Ansprüche an die Bodentemperatur sind bei den verschiedenen Pflanzen verschieden.
6. Eine wichtige Rolle spielt die Bodentemperatur bei dem Reinigungsprozesse der Samen, so zwar, daß die Reinigung von einer gewissen Minimaltemperatur beginnend, mit steigender Temperatur an Intensität immer mehr zunimmt, bis sie bei einer bestimmten Höhe, dem Reinigungsoptimum, wieder anfängt zu sinken.

Zu diesen hauptsächlichsten Funktionen der Wärme im Boden und im Körper der Pflanzen kommen noch einige indirekte,

herrschen mußte. Wie sehr hätte man sich damals, in der Gesellschaft irgend etwas zu befürchten, was einem oder dem andern unangenehm sein konnte. Der Protestant vernahm in Gegenwart des Katholiken irgend eine Ceremonie lächerlich zu finden; der eifrige Katholik ließ den Protestanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit einiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, sich seiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder fühlte sich verlegen, wenn ihm ein solches unbedachtames Wort entwischt war.“

Nun darf freilich nicht in Abrede gestellt werden, daß ein solcher seiner Takt, eine so zarte Rücksichtnahme auch das Eigentum vieler gefelligen Kreise unserer Zeit ist; aber es gehörte allerdings zum Charakter der siebziger und achtziger Jahre, daß, wie sehr sich auch katholische und protestantische Landesherrn von einander unterschieden, doch die religiöse Toleranz in Deutschland herrschte, wo nicht unzulässige Geistliche aufgeben oder Regierungen durch ungerechte Bevorzugung eines Theils der Bevölkerung den andern reizten. In es lebte sich in Städten gemüthlicher Bevölkerung auffallend angenehm. Protestantische Bildung und katholischer Lebensgenuß wirkten vortrefflich auf die Gegenüberstehenden ein. Mannheim und Breslau, Erfurt und Augsburg waren hierfür bekannt und wurden von unabhängigen, wohlhabenden Familien gern und vorzugsweise zum Aufenthalt gewählt, wie dies auch in einzelnen Städten des Rheinlandes, vorzugsweise in dem seiner Bigotterie wegen ganz mit Unrecht verschrieenen Köln, in unermesslicher Zahl der Fall gewesen ist und nur durch die ungelassen religiösen Wirren der letzten Jahre eine — wir wollen hoffen bereits vorübergehende — Störung erlitten hat.

Mit jener fragalen Mäßigkeit, welcher tausend Empfindungen des Luxus, die unsere Zeit zu den unentbehrlichsten Dingen zählt, unbekannt waren, haften die feierlichen Gastgebote und Schmausereien allerdings in starkem Gegensatz. Aber sie wurden auch nur selten gehalten. Zweimal im Jahre mußte sich bei wohlhabenden Leuten aus dem böheren Mittelstande der Tisch unter der Last des schweren Silbergeschirres, der ausgelesenen Speisen und der kostbaren Weine senken beugen. Das erforderte der Anstand und die Pflicht. Da erschienen so viele Gäste, alle der Saal nur immer fassen konnte, es erhob sich ein endloses Kränzen, Berbeugen, Beschlimentiren mit Redensarten, die eine wie die andere klangen, bis es endlich dem Herrn des Hauses gelungen war, alle Geladenen nach Rang und Würde auf das Gewissenhafteste zu ordnen. Dieser sowohl als seine Frau saßen bei solchen Gelegenheiten wie Leute aus, die einer an sich ehrenvollen, aber doch nicht ganz leichten Pflicht so gut als möglich sich zu entledigen suchten, und auch die Besucher der Wäste zeigten im ganzen mehr Resignation als Vergnügen. Daher ging es auch anfänglich ziemlich still zu bei einem solchen formellen Mahle. Alles war durch die Praxis der gesellschaftlichen Diplomatie vorgeschrieben, Rede und Gegenrede; wie in der Hochkunst folgten Stolz, Parade und Gegenstolz in angemessener Ordnung. Die Frauen beobachteten alles, zählten

Schiffen und Affekten und überlegten, wie sie bei nächster Gelegenheit noch ein paar mehr anbringen könnten; die Männer aber und tranken reichlich und lägen gegen das Ende ihren Witz in Ausbringung schaltpfaher Gemeinheiten leuchten. Besonders schlimm hatten es die jungen Leute, die sich gar nichts herausnehmen durften, nicht laut lachen oder aus großen Gläsern trinken, am schlimmsten die unterbeiratheten jungen Mädchen und jungen Frauen, die oft gar nicht wogten, den Mund zu öffnen, weder zum Essen, noch zum Trinken, noch zum Sprechen, sondern mit schüchternem Blick auf Mütter und Tanten sich in der Kunst übten, Sangeswelle mit Anstand zu ertragen, zur rechten Zeit zu ertönen und die besten Späße der alten Herren gegenüber nicht zu verstehen.

Waren solche Gastgebote mehr großstädtischer Art und vor allen in Residenzen und reichen Handelsplätzen eine unerlässliche Pflicht, so herrschte in anderen Gegenden Deutschlands, die entfernter von diesem Luxus und den Sitten des Auslandes waren, wohl größere Einfachheit, aber nicht minder Hang zu reichlichen Tafeln. Als Bischof Rector zu Mitterdorf im Lande Habeln (1778) geworden war, erlärte er, wie seine Ernsthine gar sehr über die vielen Schmäme, die ihnen Bürgermeister und Rathsherren, Oberamtman, Gerichtsdirektor, Advokaten und nicht wenige Leute nach Landbesitz gaben. Es herrschte insofern dabei keine Stiefheit, sondern eine heitere, frohe Laune, und wie patriarhalisch die Sitte war, zeigt jener achtzigjährige Bürgermeister, der selbst an seinem mit Silber belasteten Kaffeetisch die mächtige Maßlose in Bewegung setzte und dann wieder in der Küche den großen geistlichen Käsebraten am Spiege besetzte, bei Tafel aber mit vielen Anstände die Unterhaltung führte.

Würde nun bei solchen Veranstaltungen Essen und Trinken allerdings noch alter deutscher Sitte als eine Hauptfache angesehen, so gab es doch auch für die Männer bald nach dem Ende des siebenjährigen Krieges in den größeren Städten andere Mittel zur Vereinigung. Die Kaffeekränzchen den Anfang gemacht, aus England kamen die Klubs (im nördlichen Deutschland um 1770), aus Italien die Casinos, es bildeten sich Harmonien und Ressourcen, nicht zum Kochen und Spielen, sondern zum Besprechen geistlicher Interessen und zum Austausch staatsbürgerlicher Gedanken. Der Besuch solcher Orte, um Unterhaltung und Zerstreung bei einer Pfeife zu suchen, gehört erst einer weit späteren Zeit an. Nicht minder waren die Freimaurerlogen wichtige Förderungsmitel der Humanität und beschäftigten ihre wachere Gemüthung durch viele wohlthätige Stiftungen. Für eine solche Absonderung der Männer entschädigten sich die Frauen in ihren großen Kaffeegesellschaften. Willibald Alexis hat uns im dritten Bande seines Cabanis ein anschauliches Bild einer solchen Koterie gegeben. Da sitzen die Frauen um den Tisch mit weissem Damasttuch auf Polsterfüßen mit hohen, tierlich gemächlichen Lehnen, vor sich die geklärten Porzellanassen aus Meissen, und pfeifen beglückliche Unterhaltung bei dem bräunlichen Trankte, dessen Genuß Friedrich II. unter seinen Unterthanen vergeblich zu beschränken suchte und den Pommerischen

Africas und des vorderen Asiens angeht, und hinwiederum das arische Gebiet, das alte und neue Indien, sammt der, wie schon bemerkt, durch Humboldt, Voppe und durch Grim in geränderten allgemeinen Sprachwissenschaftlichen Ideen bis zu Land in voller, lipziger Wäste. Und was noch wichtiger ist, in der Grenzlichkeit und Genauigkeit der Forschung und Kritik können die deutschen Orientalisten sich nie genug schämen. Namentlich in der eigentlichen grammatischen Arbeit der hundertjährigen Hauptarbeiten hat ein reges Leben und erst vor kurzem wieder begann das Aufkommen der laut-physiologischen Methode eine neue Durcharbeitung des alten Stoffes herbeizuführen.

Nach der epischen Expedition unterm Lebens und den Sammlungen unterm Erimologien und die ihm in neuerer Zeit in die Reihe der mit Hade und Spaten arbeitenden Nationen wieder eingetreten. In Palästina hat der Deutsche Palästina-Verein seine ersten Entdeckungen zu verzeichnen, in Aethiopia hat Curtius das hellenische Leben in reichem Glanze neu erziehen lassen, in Aethiopia, Alos, Orbenomus hat Heinrich Schlie-mann den asiatisch-griechischen, in Pergamon haben Dammann, Courte u. a. den griechisch-römischen Ring geschloßen. So dem Ansehen der peruanischen Werke, welche uns in eine der interessantesten Perioden der politischen Kultur und Kunstgeschichte zurückzuführen, lernen wir das Horvache Wort erst ganz verstehen, das Griechenland, als es von Rom überwunden wurde, seinen Sieger in Wunden schlug.

Jetzt auch — und Welch ein Fortschritt ist das! — legt haben wir mit dem erstehenden Orientalisten-Seminar unsere Leute des langos orientales, an der unsere jungen Sprachforscher, unsere Missionare, unsere künftigen Konsuln, unsere Kaufleute, unsere Reisenden sich die nöthigen Kenntnisse erwerben können, und in dieser Erzeugniß erbliden wir den wohlverdienten Lohn für unsere orientalischen Meister, die Deutschland den Ruhm erbracht haben, auf dem Gebiet des orientalischen Studiums in vorderer Reihe zu stehen. Wie Konstantin Schlotmann von Halle auf dem Berliner Orientalisten-Kongresse vor 6 Jahren sagte: Deutschland ist das geistige Laboratorium für den Orient! Nach diesem wahren, ichönen Saße erklärt sich das Erleben des Orientalisten-Seminars als die natürliche Frucht siebenjähriger harter, vii beachtlich gründlicher, aber stets auf das Noale gerichteter Arbeit.

Außer dem genannten holländischen Gelehrten und den angeführten Berliner Gelehrten, wun machen wir sonst wohl noch namhaft, um Vielen zu sagen, wer alles von unsem ersten deutschen Forschern zur orientalistischen Kunst gehört? Wir sollten eigentlich keinen namhaft gemacht haben, denn wir können doch nicht alle vorführen, vii beachtlich gemacht haben, weil wir der Weisheit ganz viele haben. Nur also noch einige, die mit dem langwierigen Studium der deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Schlotmann, den Kreis der vornehmlichen Forscher bilden. Wir gedenken der Pott, Pfeischer, Brockhaus, der Sibus Dischhausen und Albrecht



Landhänden (1779) vorhalten ließ, daß er selbst mit Bierluppe groß gezogen worden sei, und daß dieselbe in Bommern statt finden müsse. Die jüngere Welt erzeuete sich dafür auf Bällen am Tanz, aber auch hier im mäßigen Genuß, wie es der Geist der Zeit mit sich brachte. In ihren schweren seidenen Gesellschaftskleidern, denn die feinnwebartigen Stoffe zu Ballfeiern waren damals noch nicht erfunden, tanzten die jungen Damen, die Herren im eleganten Anzuge, zuerst die Polonaise, die im amütslichen Fortschreiten ihren Vorzug einer schönen Gestalt bequemer entwickeln konnte. Dann folgte die Anglaise; die Schleppe wurden von sorgsamem Mänteln zierlich aufgehängt, und alles eilte, sich dem ersten Paare so nahe als möglich in Reihe und Glied zu stellen. Durch eine Kolonne von zwanzig, dreißig Paaren sechs, acht, sogar zwölf Touren mit jedem derselben durch-

zutangen, dann stehen zu bleiben, bis auch das letzte der Kolonne auf die nämliche Weise sich durchzuwinden, war freilich ein großes Unternehmen. Nun folgten muntere Gesellschaften, Alleen und Quadrillen schnell auf einander, bis die ermbliche Mänet die große Pause vorbereitete, welche das sehr reichliche warme Abendessen herbeiführte, das weder Alt noch Jung verjämte. Denn kalte Küche war nicht die Sache einer Generation, die überall dem Solen den Vorzug gab und sich ebensov wenig ihrer Gesundheit als ihres guten Appetits schämte. Nach Tisch wurde der Tanz mit erneuerten Kräften, oft bis zum Morgen, fortgesetzt, aber ohne fürmliche Gallopaden, ohne gewaltige Wälder und dergleichen aufregende Tänze der neueren Zeit alles mäßig und ohne traurige Folgen für die Gesundheit der jüngeren Generation.

Ein Tagebuch aus den Befreiungskriegen.

IV.

Bei Ankunft der Brigade wurde auf einem öffentlichen Plage eine Batterie aufgeschossen, sowie an jeder Brücke eine Kanone aufgeschützt und doppelte Posten aufgestellt wurden. Darob nun mürmelten die Herren Mäntel fort; es bezugte wenig Vertrauen zu ihnen, meinten sie, sie wären ja doch unsere Freunde. Wir ließen dies dahingestellt sein und es blieb dabei. Man wollte auch auf das höchste feste Schloß an der Loire 12 Kanonen bringen, um so allen möglichen Fällen vorzusehen. Denn man wußte immer noch nicht, wie der jetzige Waffenstillstand endigen würde; ob wir unter Schätzen der Palme des Friedens ruhen, oder dem schrecklichen Heerorn ins rauhe Gemüth des Kampfes werden müssen. Gottlob! das erstere ward uns zuthell. — Täglich kamen weniger Soldaten von Davoust's Heere über die Loire nach Nantes und gingen in ihre Heimath. Aber uns blieb die Passage über die Loire fortwährend unterlagt.

Nantes ist unter den schönen Städten Frankreichs gewiß eine der ersten, sowie sie der größeren eine ist. Sie zählt 75 bis 80,000 Einwohner. Eine große Menge der schönsten Plätze, besonders der Place royale, umfängt von prächtigen, massiven, 5—6 Stock hohen Gebäuden, die breiten, schönen Straßen, in welchen die größte Heiligkeit herrscht, viele schöne Kirchen, worunter sich die vortheilhafte Kathedrale, von den Engländern z. B. ihrer Herrschaft über die Bretagne erbaut, am meisten auszeichnet. Das Leben durch die ganze Stadt, auf den Marktplätzen, wo man die lebende Melone und die süße Feige mit der saftreicheren Traube in ungeheureren Massen aufgeschichtet sieht, das Geschrei der Auktern verkaufenden Weiber (100 Auktern kauft man hier noch unter 1 Str.), alles dies macht Nantes äußerst interessant und gewährt die schönste Zerstreuung.

Und nun vollends das Leben am Strome, am Hafen, auf der Schiffswerke! Unaufhörlich wogt hier eine Menschen-

masse im buntesten Geize auf und ab. Dazwischen sieht sich das Geis der an der Loire hin gebauten Anstalten, das Gehämmer der Schiffszimmerleute, das Gewäch der Wäscherrinnen von den Wäschböden auf der Loire her, das Rufen und Lärmen der Schiffer auf dem Strome und insonderheit gegen Abend das Geläute eines Dorf- oder Klosterbenediktens vom andern Ufer herüber z. — Ja, einzig, unbeschreiblich ist dieses alles, es muß gesehen, gehört, selbst empfunden werden. Ueberauschend war uns das noch nicht gelöste Räthsel der Natur, ich meine die Ebbe und Fluth. Beim Tränken der Pferde am andern Morgen sahen wir den Strom ungeheurer angewachsen, alle leichten Stellen waren hoch mit Wasser überfluthet, und die Loire ging ziemlich weit über die gewöhnlichen Ufer. Nach eingetretener Ebbe wiederholte sich dieses Naturwunder am Abend wieder und so war es jeben Morgen und Abend. Natürlich wirkte das nahe Meer auf den Strom herauf. Nantes hat schöne Umgebungen und eine herrliche Lage. Wohlthätig wirkte der Anblick dieser paradiesischen Gegend auf uns, als sie sich untern an die Wästenie gewöhnlichen Augen öffnete. Die Rebe gedeiht auf den sanften Hügeln in dieser milden Dämmelust zum üppigsten Wuchse. Melonen, Feigen, Pomeranzen, Citronen und andere Früchte des Südens wachsen hier freudig, zum Theil mild, von keiner Menschenhand gepflegt, wie bei uns Gurken, Birnen und Pflaumen. Die Einwohner von Nantes sind ein heiteres, joviales, reinliches Völkchen, scheinen (?) gut fähig zu sein, sind aber auch großentheils von ihrem sonstigen Wohlstande herabgesunken und Bettler nicht es zu Tausenden, denn auch hier herrscht die Pandel und Gewerbe, auch sie brühte das Kontinentalsthem. Indeß wussten doch schon einige englische Flaggeln mitunter am dem Strome, und die Zukunft scheint für Nantes wieder freudig zu werden. — Den 14. Sept. kam General Graf Tauenzien v. Wittenberg aus seinem Hauptquartier Rennes es bei uns in Nantes an. Generalmajor v. Horn holte ihn ein, begleitet von einem Kommando

Weber, der 200 Millionen Kontrakt redbender Wäster die Schönheit ihrer Sprache erschlossen hat. Und hies sind wir auf August Dillmann, den gewaltigen Volkshörner, auf Sagan, Erman, Kautsch, Krugitz, Gerbard Schrader, Windisch, Merz. Immer neue Talente und Genies drängen sich in den Vordergrund — es ist eine Zeit, ihr tüchtiges Schaffen in der Heimath wie in der Fremde zu gewahren.

Das Jahr-Verloren ist das denkbar beste, und an Schülern wird es nicht fehlen, so gewiß das neue Orientalisten-Seminar ebenso einem wissenschaftlichen wie einem eminent praktischen Bedürfnisse entspricht. A. B.

Literatur und Kunst.

* Kirchenraub. — Falsche Freundschaft. Zwei Arbeiter-novellen von Alfred Friedmann. Leipzig, H. Neclam jun. Universalbibliothek Nr. 2260. Trop der beiderlei Form, in welcher diese beiden Erzählungen erscheinen, bieten dieselben einen reichen, bis zum Schluß das Interesse des Lesers zege haltenden Inhalt. Der Verfasser verlagert darin offenbar den Gedanken, welchen er am Schluß der zweiten Erzählung anspricht: „Der Mensch kann nicht vollkommen glücklich sein, wenn nicht sein Denken ihn glücklich macht!“ Er will zeigen, wie die Unzufriedenheit, die so vielfach in Arbeiterkreisen sich findet, ihren ersten Ursprung zum Theil in der eigenen Unthätigkeit und Charakter-

losigkeit hat, aus dieser erwächst das Gefühl des Neides gegen über denen, die ein besseres Dasein sich zu erringen wissen und der Neid veranlaßt das Verbrechen. Das Gelingen einer zweiten Auflage dieses Büchleins beweist am besten, daß es größere Beachtung verdient als mande Geschichte verwandter Art.

* Die Hefte für Mai und Juni der Julius Voßmeyer'schen Deutschen Jugend (Verlag von V. Simon in Berlin) in ihrer billigen neuen Folge bieten in Text und Bild eine übersichtliche Fülle von amütslichen, humorvollen und interessanten Beiträgen. Wir größeren Erzählungen und Märchen sind vertreten Hann Freim von Eckstein, J. Ludwig, Guittab Schall, Th. Dahn und D. Dunder. Julius Stinde und Johann Trojan bieten reizvolle Bilder aus dem Leben der Thiere und der Pflanzen, während Viktor Wäthgen, Fedor Müller und der Herausgeber in humoristischen Beiträgen miteinander weiterfeiern. Beide Hefte bringen reiner eine Fülle von Anstalten zu kleinen häuslichen Kenntnissen, Gesellschaftsspielen, Räthseln und Knackmandeln. Unter den sehr zahlreichen Illustrationen ragt eine in Lichtdruck wiedergegebene Zeichnung des Altmeisters Ludwig Knaut hervor.

* Schultreit und Schuleform. Dramatische Szenen. frei nach Aristophanes. Von Dr. Hilarius Empiricus. Wiesbaden 1887. C. G. Kunze's Nachfolger.

von unsern Jägern und Ulanen. Ich kam als Ordnungsbefehlshaber nebst einem Unteroffizier vom Regimente (Erdmann) zu ihm. Er logirte im Präfecturengebäude. — Den 15. besah er sich die Stadt und alle Merkwürdigkeiten derselben, auch jenseits der Loire. — Den 16. machte er eine Ausfahrt, die Loire hinab aufs Meer. Den folgenden Tag gab er den Befehl der Stadt Gehe. Sie eruchten in großer Gala und begeizten demütigst ihren Respekt. Den 18. in einer Frühe verließ General Tauenzien Nantes wieder, eskortirt von einem Kommando vom Regiment und von uns. Es verweilte sich jetzt des Gerichts, wir würden nach Spanien marschiren. Doch es änderte sich, und wir erhielten Order, nach dem Norddepartement zu gehen, um dort die weitere Marschroute zu empfangen.

Den 24. Sept. marschirten wir demnach aus Nantes und gingen nach Angenies, einer hübschen Stadt, dicht an der Loire. Schön ist hier die Gegend. Von Nantes bis hierher gingen wir unaußerhalb in Weinbergen, den schönen Strom zur Rechten, auf dem sich alle Augenblicke ein blendendweißes Segel zeigte, auf seinem Rücken hinab nach Nantes und nach dem Meere eilend. Ich logirte bei Mr. Truquet, Offizier der Gendarmen. Wir fanden an ihm einen artigen Mann, der uns sehr gut bewirthete, besonders den schönsten weißen Wein in großer Menge vorlegte. Seine Söhne und Töchter waren sehr gebildet, wohlgefaßte Leute. Drei Söhne hatte der sächsische Napoleon, auch diesem Vater gerahnt. Einer sei, erzählte er, als Offizier bei Dresden gefallen; der 2. auch Offizier, bei Leipzig in der Völkerschlacht, und der 3. in Spaniens Fluren. Den 25. kamen wir nach Vit (Dorf), bei dem Städtchen Condé und fanden nach dem langen beschwerlichen Marsche die herrliche Verpflegung der Abthe. Gichtkraut, der Wittwe eines Garners. Sie unterstützte einen armen Mann, der auch Einquartierung erhielt, mit vieler Menschlichkeit. Den 26. kamen wir nach Hammeauais (Dorf), wie gewöhnlich eben, zwischen Bäumen, Hecken und Hochweizen, fanden aber ein gutes Quartier; die Leute waren sehr freundlich und dienstfertig. Den 27. machten wir Quartier in Vitre, einer Stadt im Departement D'Ille et Vilaine von 10,000 Einwohnern am Vilaine-Flüßchen. Ich lag bei Vve. Anollis und hatte leibliche Verpflegung. Den 28. hatten wir Anhalt. Die Wirthin hatte einen Sohn, der Student der Rechte auf der Akademie zu Rennes war, und hatte übrigens noch 3 Mannspersonen am Tische, wovon der eine gleichfalls Jurist und ein sehr geschickter Mensch war. Besonders liebte er den Virgil. Ich hatte übrigens mit diesen Keris viel Streit wegen ihrer Anhänglichkeit an Napoleon, dessen Wüste, als Komul, auch im Zimmer stand, sowie auch die des Kaisers Alexander I. von Rußland, der von den Franzosen sehr verehrt wird. Ich hatte hier noch ein 2. Quartier, beim Krämer Gometz, der ein echter Alkoholist war. Es sieht in Vitre eine alte Burg, der sich ehemaliger Herzog. Sie hat noch sehr feste Mauern und Thürme. Den 29. durch das Städtchen Erné nach dem Dorfe Le petit Arvon, in welchem unsere beiden Detachements auf dem Hinmarsche schon lagen. Mein Wirth hieß Julien Houssin und war ein guter Mann. Wir hatten fast den ganzen heutigen Marich über starkes Regenwetter (eine seltene Erscheinung, denn wir hatten die Zeit unerses Aufenthaltes in Frankreich fast noch keinen Tropfen Regen gehabt) und kamen erst 4 Uhr gegen Abend in die Quartiere, vom Kopf bis auf die Füße durchnäßt. Die Richter welche die Bauern in hiesiger Gegend beiraten, sind, wie sie sagten, vom Harze eines amerikanischen Baumes, welches über Hamburg nach Frankreich eingeführt wurde. Sie geben übrigens eine tiefe Flamme. Den 30. Sept. kamen wir in das Dorf La Houzairie. Mein Logis beim Bauer Alexandre hat sehr gut. Ich ab hier u. a. den ersten französischen Heer.

Den 1. Okt. marschirten wir nach Sabigny (Dorf). Den 8. zogen wir in einer großen Stadt (Rouen oder Caen) Antommirungsquartiere beziehen. Da nun die Entfernung

nicht über einige und zwanzig lieues beträgt, so haben wir nur kleine Märsche vor uns. Zwanzig war die logen. La bourg. So nennt man hier zu Lande die wenigen Häuser, in deren Mitte die Kirche steht. Zur bourg gehören nun eine Menge anderer, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ Stunden und noch weiter von ihr abliegender, im Gebüch, zwischen Hecken, Hochweizen und Hügeln verstreuter einzelner Höfe, von denen immer einige un Village, und zwar jedes mit einem besondern Namen genannt werden. In einem solchen Hofe nun erhielt ich mein Quartier bei einer armen Wittwe, wo Gans, Hühner, Hohlhalm, Schweine, Kühen und Schweinefleisch, alles in einem Raume beheimathet waren. Da ich nun noch einige Biletts übrig hatte die Quartiermacher gehen oft mehrere dergleichen an die Verfahrer, so verließ ich die arme Wittwe und quartierte mich im Dorfe (village) La Grimaudiere beim Bauer Labé ein, welchem ein 2. Wirth, auf welchen ich Bilette hatte, Namens Le Bou-langer folgte, allerdings Bittulanten liefern mußte. Ein 3. Wirth im Dorfe La Corbonniere, Gefin, zahlte mir 4 Francs. Wir befinden uns übrigens wieder in der Normandie. Den 2. Okt. hatten wir Rabatag. Wir tödteten einen Biene-stock und labten uns am Honig, wobei mich inebig eine Biene inwendig in die Backen dergestalt stach, daß eine dreitägige starke Geschwulst davon die Folge war; auch eine Züchtigung!

Den 3. kamen wir nach der bourg de Tallevent bei Vire, Departement Calvados mit ihren Dörfern, 10 lieues im Umfange. Ich kam in das Dorf La Déroube, bei dem Anbergist Pierre Samson, an der Heerstraße ins Quartier. Den 4. fand ich in Valetée (Dorf) ein sehr gutes Quartier. Den 5. gingen wir nach Dilly de Lesson (Dorf), am Flüßchen Veslon. Ich holte heute den Parolebefehl vom Ober-lieutenant von Raben, der auf dem Schlosse Beaume im Dorfe Fontaigny lag. Bei dieser Gelegenheit traf ich wieder auf einen sächsischen Ulanenunteroffizier, mit dem ich in Nantes Ordnungsbefehl bei Tauenzien hatte. Er war aus Bornstedt bei Eisenben. Auch traf ich hier Genard-Junger Noah aus Eisenben, den Schwiegersohn von Naumanns. Er freute sich sehr, mich zu treffen. Ferner traf ich einen Unteroffizier von den ehemaligen Schill'schen Jägern, Schwigow mit Namen. Als dieser hörte, daß ich ein Eisenben sei, fragte er mich schnell, ob ich die Familie Ehrenberg kenne. Auf mein Bejahen erzählte er mir, daß sein Vater Delonon auf dem Gute des Barons Arnold in Schlesien, und daß er mit einer jungen Ehrenberg erogen sei, daß er auch die älteste der Töchter, die vor einem Jahre auch nach Schlesien gekommen sei, habe kennen lernen. Er erzählte mir u. a. in diesem Hause verfallene Späßen folgenden: Die älteste Tochter habe einmal einen bösen Mund gehabt. Anspielend hätte der lustige Baron bei Tafel gesagt: „Dört einmal, es gehen mir vier so verschiedene Schmirrbärte (Schwigow und einen Freiwilligen meinent) herum, laßt die Mädchen ungeschoren und macht ihnen die Mäuler nicht böse“, worüber denn Christlichen verschämt erröthet sei. Baron Arnold hat jetzt die Ehrenberg zur Gattin. Ich kam in Dilly de Lesson erst abends 9 Uhr beim Bauer Pierre Tigre in ein sehr gutes Quartier. — Den 6. gingen wir nach den beiden Dörfern Vieux Pont und La Chap ins Kontonement auf unheimliche Zeit.

Caen und die kleinere Stadt Basseville sind nicht weit von hier. Die Einwohner hiesigen Departements weigern sich zu zahlen, und wir liegen ihnen denn als ungeliebte Gäste zur Last. Mein Quartier war bei der Wittwe Belcourt, einem malitiosen französischen Weibe, nicht das beste. Sie hätte uns nichts, als unser Geliebtes gesehen, wenn wir und damit hätten zugequgen lassen. Hier erlagen zwei verschiedene Coques d'Inde, die uns, am Spiege gebatren, trefflich munden. Nicht weit von unserm Dorfe lag das Städtchen St. Pierre sur Dives, und in selbigem der Stab von Regimente. Hier wurde auch foragirt, und der Sohn unserer Wirthin verschiedentlich nach Tabak, Zucker, Wein zc. hierher geschickt.

